©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

der man eine der Regionen benannt hat, ist in Nordschweden nicht einmal an Fließgewässer überhaupt gebunden, sie lebt auch in Seen (auch in Österreich haben wir so einen Fall, den Almsee! Die Red.) Im Lilla Lule Älv tritt sie in 90 Prozent des gesamten Flußlaufes auf, im Oberlauf vergesellschaftet mit der Bachforelle, gegen die Mündung zu lebt sie zusammen mit Barsch, Rotauge, Brachse, Rutte, Nerfling und verschiedenen Renkenarten! Ja, die Äsche macht nicht einmal halt vor dem schwach salzigen Milieu des Bottnischen Meerbusens. Andererseits kann man in Portugal und auf der ganzen Iberischen Halbinsel überhaupt nicht von einer „Äschenregion" sprechen, weil die Äsche hier gar nicht vorkommt. Das gleiche gilt für die Barbe und damit auch für die „Barbenregion" auf der Skandinavischen Halbinsel.

Ein anderes Beispiel dieser Art ist die Koppe, die als Salmonidenbegleiter in die Forellen- und Äschenregion „gehört" Wir fanden diesen Fisch in der Weser auch in Bereichen, die zur Barben- und Brachsenregion zu rechnen sind.

Gerade diese mannigfaltigen Abweichungen vom Schema der Flußzonierung führen uns auf gewisse ursächliche Zusammenhänge von Standort und Tierart. Bestimmend für das Vorkommen von Fischarten in bestimmten Bereichen eines Fließgewässers sind: geographische Lage, geomorphologische Struktur und geologische Verhältnisse des Geländes, durch das der Fluß oder Bach verläuft. Diese drei Grundvoraussetzungen bedingen die meßbaren Faktoren, wie Strömungsgeschwindigkeit, Sauerstoffgehalt, Temperatur usw., an die eine Fisch- bzw. auch andere Tierart gebunden ist. An diese nichtbiologischen Faktoren muß man sich halten, sowohl in der Beobachtung als auch im Experiment, wenn man etwas über ein Fließgewässer oder seine Fischfauna aussagen will, was allgemeine Gültigkeit haben soll.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß gar nicht erwartet werden kann, daß die Orte ähnlicher nichtbiologischer Faktoren-Kombinationen in regelmäßiger Aufeinanderfolge in jedem Fließgewässer erscheinen, wie es für die „Flußregionen" gefordert wird, vielmehr würde bei einer Kartierung der Orte ähnlicher unbiologischer Faktoren-Kombinationen ein Mosaik auf einer Flußkarte entstehen. Hiermit glaube ich auch schon den Weg gezeichnet zu haben, den m. E. die Fließgewässerforschung einschlagen sollte, um aus der Sackgasse schematischer Einteilungen herauszukommen: Messen vieler nichtbiologischer Faktoren in ihrem jahreszeitlichen Rhythmus und ihren Tagesschwankungen und experimentelle Untersuchungen des Verhaltens (und der gesamten Biologie) einzelner Tierarten des Fließwassers unter den gemessenen (und im Versuch isoliert und auch verändert kombiniert dargebotenen) Umweltbedingungen.

PROF. HEINZ SCHURIG:

Junges Leben für wilde Wasser

Schweißbedeckt und müde lasse ich mich auf einem flachen, bemoosten Stein nieder. Mein Freund tut es mir gleich. Vor uns schäumt der wilde Gebirgsbach, dessen Rauschen uns längst schon wortkarg gemacht hat. Es ist kühler geworden hier oben, nahe an der Baumgrenze, und der feuchte Luftzug, der das rauhe Hochtal durchzieht, wird uns wohl nicht lange rasten lassen. Und dennoch, wenigstens für ein paar Minuten müssen wir verschnaufen, denn der dreistündige beschwerliche Aufstieg durch dieses unwegsame, unberührte Tal und die drükkende Last unserer wassergefüllten Fischgefäße können selbst berggewohnte Petri-Anhänger ermüden.

Hindernisse gab es wahrlich mehr als genug, seit wir am Taleingang unser Fahrzeug verlassen hatten. Hinter einer langen Geröllhalde, die wir zuerst überqueren mußten, begannen wir mit dem Einsetzen unserer jungen Fische. Dann ging es weiter über Stock und Stein. Sträucher und Wurzelwerk hingen oft weit über den Rand des Baches

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

hinaus, und das kristallene Wasser, dem bis heute noch nie eine Menschenhand Jungfische anvertraut hatte, war unser einziger Wegweiser. An manchen Biegungen schmiegte sich das Bachbett eng an eine Felswand an und zwang uns, das kalte Naß ohne Zögern zu durchwaten. Umgestürzte Baumstämme, von Wind und Wetter gefällt, erschwerten unser Vordringen. Tief eingegrabene Gletscherschliffe aus urdenklichen Zeiten verdrängten uns vorübergehend vom Ufer. Über die schmutzigen Schneereste einer alten Lawine stapften wir besonders respektvoll und vorsichtig. In der Mitte des Tales hatte ein großer Wasserfall vergeblich versucht, uns den weiteren Zutritt zu verwehren. Kurzerhand umstiegen wir ihn. Auch er vermochte uns nicht davon abzuhalten, den ungenutzten Bergbach mit Jungfischen zu beleben. Überall, wo wir ein günstiges Einsatzplätzchen erspähten, machten wir halt und gaben behutsam ein Stück unserer kostbaren, lebenden Fracht her. Dann und wann wechselten wir das Wasser der Traggefäße, deren Last uns aber immer gleichschwer vorkam. So verrann die Zeit, und ohne es recht zu bedenken, stiegen wir immer höher. Endlich war unser Fischvorrat bis auf einen zusammengeschmolzen. Es ist das letzte der zweihundert jungen Leben, die wir dem Wasser heute übergeben hatten.

Mit einem Ruck erhebe ich mich vom Stein und fische die letzte unserer kleinen Forellen aus meinem Behälter. Sinnend halte ich das fingerlange Geschöpf für ein paar Augenblicke in meiner nassen, hohlen Hand, um es noch einmal näher zu beschauen. Als ob er merkte, daß sein gutes Aussehen unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht, hält er mit seinem ungeduldigen Zappeln inne und läßt sich ein kurzes Betrachten gefallen. Sein zartes Kleid mit den dunklen, schattenartigen Querstreifen macht ihn besonders jugendlich und zierlich. Aus der Vielzahl schwarzer Tupfen stechen vereinzelt winzige grellrote Pünktchen hervor. Ein letzter Strahl der untergehenden Sonne läßt noch einmal den auffallend großen roten Fleck auf seiner kleinsten, fast durchsichtigen Flosse am Rükken aufleuchten. Fürwahr, es ist ein schöner Anblick, der uns auch diesmal wieder aufs neue erfreut, wenngleich wir ihn schon ungezählte Male erlebt haben. Wir wechseln nicht viele Worte, aber aus dem Gesicht meines gleichgesinnten Freundes lese ich dieselben Gedanken, die mich bewegen: Junges Leben ist etwas Wunderbares! Es ist, als ob wir nur ungern dieses Kleinod der Natur, für das wir heute am meisten Mühe und Zeit aufgewandt haben, hergeben wollten. Aber junges Leben will leben, und in wenigen Augenblicken wird unser letztes Fischchen an höchstgelegener Stufe des Baches thronen. Zufrieden mit uns selbst, lächeln wir uns gegenseitig zu. Es ist ja schließlich keine Selbstverständlichkeit, daß jeder stundenlange und dazu noch so beschwerliche Jungfischeinsatz verlustlos verläuft.

Der kleine Fisch beginnt sich wieder zu regen. Er will ins Wasser, dorthin, wo er hingehört und das für ihn und seine Art bestimmt ist: in den schäumenden Gebirgsbach. Vorsichtig führe ich meine Hand an den Rand des glasklaren Wassers, um ihm neues Leben zu schenken. Wenn es auch ein egoistisches Schenken ist, ein Schenken mit der stillen, nutznießerischen Absicht, später einmal dafür vom Bach ein Mehrfaches des Geschenkten zurückzubekommen, so ist es dennoch eine kleine Zeremonie, die immer wieder nachdenklich stimmt.

Mit einem raschen Blick überzeuge ich mich noch einmal von der Richtigkeit der Wahl unserer letzten Einsatzstelle. Dann senkt sich meine Hand in das seichte, geschützte Hinterwasser eines glattgeschliffenen Steines und gibt den Fisch frei. Zum zweihundertsten und letzten Male verfolgen wir mit kindlicher Neugier das Verhalten des Fisches in der wiedererlangten Freiheit. Auch diesmal beobachten wir schon Bekanntes. Zuerst ein erholsames, anpassendes Verweilen und Stehenbleiben im ruhigen Wasser, dann ein allmähliches Abgleiten in die Tiefe, dem ein plötzliches Davonschnellen oder Verstecken folgt.

Noch während unsere Augen den fliehenden kleinen Schatten suchen, befallen mich vielerlei Fragen. Was wird wohl aus dir werden? Wirst du es schaffen und dich gegen alle Gefahren deines wilden Elements behaupten können? Ob einer von uns dich jemals wiedersehen wird? Ich glaube kaum, denn wer weiß, wieviele Jahre verstreichen

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

mögen, ehe wir dieses hochgelegene Tal wieder mit dem Angelstock durchstreifen werden. Aber vielleicht sind es auch andere Fischer, Kameraden von uns, die einmal von dir und deinen Geschwistern oder gar von euren Nachkommen erzählen können. Wenn ja, dann werden wir beide, die wir heute unter Mühen, aber auch unter Freuden dem Bergbach neues Leben anvertraut haben, vielwissend mit dem Kopf nicken und mit stiller Genugtuung sagen: Es hat sich gelohnt; die Saat ist aufgegangen.

FRITZ MERWALD:

Der reiche Fischfang

An einem Abend vor nun schon vielen Jahren kam mein Freund Matthias zu mir. Anfangs redete er in seiner bäuerlich langwierigen Art und Weise vom Wetter und von seinem Garten, dann leitete er auf den seit Jahren schon schwelenden Grenzstreit am Schwarzhaufen über, bis er schließlich mit seinem Anliegen herausrückte:

„Waßt Fritz, i brauchat Di, denn Du vastehst was vom Angeln"

Es dauerte aber noch einige Zeit, bis ich wußte, was der Matthias eigentlich von mir wollte. Zuerst erzählte er von seinem Grundstück, das im Werksgelände einer Großindustrie lag und das er nun doch verkaufen wollte, wenn er sich zuerst auch noch sträubte und wehrte. Alles was irgendwie verwertbar war, hatte er bereits weggeschafft, die paar Obstbäume und Weiden geschlägert, den Garten ausgeräumt, sogar den Zaun zu Brennholz gemacht, nur die Karpfen in dem Tümpel, der zu seinem Grund gehörte, konnte er nicht fangen. Aber auch die wollte er haben, denn nichts sollte zurückbleiben, was nicht unbedingt dem Käufer überlassen werden mußte. Mit dem Netz konnte er aber den Tümpel nicht abfischen, denn allzuviel Gerümpel, Draht, Eisenstücke und sperrige Äste lagen in dem schlammtrüben Wasser.

„Drum hanama denkt, daß ma 's mit da Angl probiern kunt."

Der Matthias war nun zwar ein Meister mit Ruder und Zille, Netz und Reuse, von der edlen Kunst der Angelei aber verstand er gar nichts.

Ich war natürlich sofort für seinen Plan zu haben und riet ihm zunächst, die Karpfen bis zum Samstag mit Kartoffeln und Brot anzufüttern. Am Wochenende wollten wir es dann versuchen.

Am Samstag war der Matthias, wie immer pünktlich wie die Uhr, bei mir. Ich hatte drei Angelstöcke gerichtet, dicke Tauwürmer gefangen, Brot und Kartoffeln vorbereitet, es konnte also losgehen.

Der Karpfentümpel des Matthias lag in einer mehr als häßlichen Umgebung. Rundum Gerümpel und rostiges Eisen, Fabrikshallen, Schlote und Werkszüge, Rasseln, Rollen und Dröhnen. Mir, der ich beim Fischen unbedingt Landschaft brauche, Einsamkeit, Zauber und Stimmung, wollte dieser Angelplatz gar nicht gefallen.

Wie der Matthias ein paar Brotstücke auf das Wasser warf, platschte und schmatzte es und gierige Fischmäuler schnappten nach dem Futter. Karpfen waren also da, das stand fest! Ich richtete eine Angelrute, zog die Schnur durch die Ringe, schlaufte das Vorfach ein, beköderte den Haken mit einem dicken Tauwurm und warf dann aus. Einstweilen hatte auch der Matthias die starke Bambusrute, die ich für ihn mitgenommen, zusammengesteckt — ich half ihm gerade beim Anködern —, da war der Stoppel an meinem Angelstock auf einmal weg. Ich machte einen Sprung, griff zu und hieb an! Federnd bog sich die Rute, die Hemmung an der Stationärrolle ratterte und trotz der sehr harten Einstellung wurde die Schnur weggezogen. Das mußte ein tüchtiger Kerl sein, der am Haken hing! Wie ich mich noch mit ihm abraufte, war auf einmal auch der Stoppel an Matthias' Angelzeug weg. Er brachte zwar, soweit ich sehen konnte, keinen richtigen Anhieb zusammen, dennoch aber

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: 21

Autor(en)/Author(s): Schurig Heinz

Artikel/Article: Junges Leben für wilde Wasser 23-25